Eine Szene aus Woody Allens Film: «Was Sie schon immer über Sex wissen wollten, aber bisher nicht zu fragen wagten». Foto: Cinetext Bildarchiv

# Das letzte Tabu

Zoophile Menschen haben sexuelle Beziehungen mit Tieren.
Das kommt häufiger vor, als man denkt – nicht nur auf der Alp, auch in der Stadt.

**Von Bettina Weber**

Der Hörsaal war brechend voll, als an der Uni Zürich eine Tagung zum Thema «Psychologische Aspekte zum Tier im Recht» stattfand. Nebst dem Kriminologen Martin Killias, der ein Referat hielt über den Zusammenhang von Tierquälerei und Delinquenz, sprach auch Gieri Bolliger, Geschäftsleiter der Stiftung «Für das Tier im Recht». Der Titel seines Vortrags: «Sexualität mit Tieren (Zoophilie) in Psychologie und Recht». Das Publikum lauschte seinen Schilderungen mit einer Mischung aus Belustigung, Abscheu und jenem gruseligen Schaudern, das einen zum Zuhören oder -sehen zwingt, obschon man eigentlich gar nicht möchte. Nachdem Bolliger geendet hatte, entstand eine rege Diskussion, bis sich zwei Männer zu Wort meldeten, die ganz hinten im Hörsaal standen. Sie seien, teilten sie der Menge mit, zwei derjenigen, von denen da die Rede sei: Zoophile. Also Menschen, die sexuelle Beziehungen mit Tieren pflegten. Die Atmosphäre, sagt Bolliger heute, eineinhalb Jahre später, sei innert Sekunden eisig geworden.

Die Zoophilie heisst nicht mehr Sodomie, weil dieser Begriff in einigen Ländern für Homosexualität verwendet wird. Ein Tabu ist sie trotz des politisch korrekten Namens immer noch, das letzte vielleicht, man redet nicht darüber. Es herrscht die Meinung vor, es handle sich um Einzelfälle, man denkt an Hirten auf der Alp, an Bauern auf abgelegenen Höfen, an Perverse und Verwirrte.

### 275 000 Zoophile schweizweit

Das Gegenteil ist wahr. Die Zoophilie ist weitaus verbreiteter als gemeinhin angenommen. In Dänemark, Italien, Spanien und Ungarn etwa ist tierpornografisches Material legal erhältlich. Und wer im Netz sucht, findet ein Angebot, das einen schier erschlägt; das Googeln von «animal» und «sex» ergibt 27 Millionen Treffer, bei «zoo» und «sex» sind es 9 Millionen. Man sieht dabei alles, jede Konstellation zwischen Tier und Mensch ist für den User, egal welchen Alters, uneingeschränkt einsehbar.

Als Albert Kinsey in den Fünfzigerjahren seinen Report verfasste, für den er mit 20 000 Interviews das Sexualverhalten der Amerikanerinnen und Amerikaner untersuchte, gaben 8 Prozent der Männer und 3,5 Prozent der Frauen an, schon mindestens einmal sexuellen Kontakt mit Tieren gehabt zu haben. Weil damals solche Taten hart bestraft wurden, ging man davon aus, dass die Angaben einigermassen stimmten. Mitte der Siebzigerjahre wurden die Zahlen dann aufgrund neuerer – wenn auch nur weniger – Untersuchungen etwas nach unten korrigiert: Man schätzt heute, dass 5 Prozent der männlichen und 2 Prozent der weiblichen Bevölkerung irgendwann einmal sexuell mit einem Tier verkehren, meist in Form von oral-genitalen Kontakten oder der Masturbation des Tieres.

Auf die Schweiz hochgerechnet heisst das: Es gibt hier rund 275 000 Zoophile. Wobei es sich keineswegs um ein ländliches Phänomen handelt – angesichts von Hunderttausenden von Haustieren in den Städten ist die Verfügbarkeit auch da gewährleistet. Und: Zoophile sind mitnichten Randständige oder Retardierte, sondern, wie man mittlerweile weiss, zum übergrossen Teil gebildet.

Zum Beispiel Michael K., einer der beiden Männer, die sich an der Unitagung zu ihrer Zoophilie bekannten. K. ist 50, Bibliothekar und lebt seit seiner Scheidung zusammen mit einer Schäferhündin und zwei Katzen irgendwo im Grünen in Süddeutschland. Er betreibt zwei einschlägige Websites und setzt sich vehement dafür ein, dass Zoophile nicht als krank oder abartig abgetan werden: «Es wird uns vorgeworfen, wir würden den Tieren Schaden zufügen. Das stimmt nicht, denn es passiert alles freiwillig. Rüden beispielsweise bespringen einen von selbst, und alle Hunde mögen den Geruch von menschlichen Geschlechtsteilen, weshalb sie da ja immer schnuppern. Wir lassen sie einfach gewähren.»

### Einvernehmlich oder nicht?

K. ist überzeugt, dass Zoophile die wahren Tierfreunde sind; zum einen würden sie Tiere nie zu etwas zwingen, was diese nicht wollten, zum anderen würden sie ihnen das zugestehen, was ihnen in der Regel genommen werde: ihre Sexualität. Einen Hund zu kastrieren, sagt K., sei Tierquälerei.

Gieri Bolliger, Anwalt und Tierschutzrechtsspezialist, dessen Buch zum Thema im Herbst erscheinen wird, widerspricht: «Hunde, die sexuelle Kontakte mit Menschen haben, wurden darauf dressiert.» Bolliger ist kein Eiferer. Er vertritt bloss dezidiert die Meinung, dass die Anerkennung ihrer sexuellen Integrität die Tiere nicht nur vor gewaltsamen Übergriffen schütze, sondern auch davor, als vermeintlich gleichberechtigte Intimpartner vermenschlicht zu werden. Weil das Tier ja nicht gefragt werden könne, sei es unmöglich, von Einvernehmlichkeit zu sprechen.

K. sieht das genau umgekehrt. Für ihn steht der Mensch nicht über dem Tier; er habe mit seiner Hündin, die er als Lebensgefährtin bezeichnet, eine Beziehung auf Augenhöhe. Dass die Allgemeinheit die sexuelle Beziehung zwischen Mensch und Tier irritierend findet, kann er nachvollziehen, nicht aber die heftigen Reaktionen von Ablehnung und Hass – oder die Drohungen, ihm die Tiere wegzunehmen und ihn zu erschlagen. K. fühlt sich unverstanden.

### Kaum geahndetes Delikt

Rechtlich gesehen ist die Sachlage klar: In der Schweiz ist Zoophilie, im Unterschied zu Deutschland, verboten, auch wenn keine Gewalt angewendet und das Tier nicht verletzt wird. Es genügt seit Einführung des neuen Tierschutzgesetzes 2008 eine sexuell motivierte Handlung des Menschen, um die Tat als Missachtung der Tierwürde und somit als Tierquälerei zu qualifizieren. Zudem verbietet das Schweizer Strafgesetzbuch den Erwerb und den Besitz von Zoopornografie – nicht aber den Konsum.

Zoophilie ist heute ein Offizialdelikt. Es werde aber kaum geahndet, sagt Bolliger, es fehle das Bewusstsein, selbst bei Tierärzten. Dabei zeigen Untersuchungen, dass das Interesse an Tierpornografie häufig mit demjenigen an Kinderpornografie korrespondiert. Besonders dann, wenn Sadismus mit im Spiel ist, sollten die Taten aus präventiven Gründen gemeldet und registriert werden: Die «Karrieren» schwerer Sexual- und Gewaltstraftäter haben oft mit Tierquälereien angefangen, der Zusammenhang gilt längst als erwiesen.

*«Sexualität mit Tieren (Zoophilie) in Psychologie und Recht» von Gieri Bolliger erscheint im Herbst bei der Stiftung «Für das Tier im Recht»: www.tierimrecht.org.*

Der Schutz der Tiere ist relativ neu

## Zoophilie gab es schon immer

Die gesellschaftliche und somit auch juristische Be- und Verurteilung der Zoophilie widerspiegelt nicht nur die Entwicklung der Sexualmoral, sondern auch diejenige des Tierschutzgedankens. Zoophile Praktiken sind seit Urzeiten Teil fast aller Kulturen. In der griechischen Mythologie gibt es Tiermenschen oder Götter, die in Tiergestalt auftreten; Höhlenmalereien in Schweden und Italien zeigen Intimitäten zwischen Menschen und Tieren; und im antiken Rom gab es nicht nur Tierbordelle, sondern auch Vorführungen in der Arena, wo sexuell erregte Tiere auf Mädchen und Frauen gehetzt wurden.

Im Orient und auf dem Balkan herrschte während Jahrhunderten der Glaube, die Zoophilie sei wirksam als Therapie gegen Geschlechtskrankheiten, und Väter ermutigten ihre Söhne, mit Eseln zu verkehren, weil dies die Genitalien angeblich grösser werden liess.

Ab dem 12. Jahrhundert wurde Sexualität mit Tieren in ganz Europa als Ketzerei verfolgt; bis in die Neuzeit sind Tausende Inquisitionsprozesse überliefert, in denen Menschen wegen Zoophilie verurteilt und hingerichtet wurden. Auch im Kanton Zürich: Rund 30 Prozent aller Gerichtsverfahren zwischen 1641 und 1791 lagen entsprechende Taten zugrunde – nicht nur der Mensch musste zur Strafe sein Leben lassen, sondern auch das Tier. Überliefert ist ein aussergewöhnlicher Fall aus dem französischen Vanvres, wo 1750 eine Eselin freigesprochen wurde. Das Gericht befand, das Tier habe sich nicht freiwillig an der Handlung beteiligt.

In Paris wurden 1771 sämtliche Schosshündchen eingesammelt und öffentlich verbrannt – weil der Begriff Schosshündchen nicht von ungefähr kam, sondern daher, dass die kleinen Tiere den Damen Liebesdienste erwiesen. Ähnlich verhält es sich übrigens mit der Redewendung «auf den Hund kommen»: Sie geht wahrscheinlich darauf zurück, dass sich ältere und vereinsamte Menschen zur Triebbefriedigung tierische Ersatzpartner suchten. *(bwe)*

**Leser fragen**

## Ist Gesundheit eine moralische Grösse?

Man bekommt den Eindruck, dass heute Gesund und Ungesund eigentlich für Gut und Böse stehen. Was meinen Sie? S. S.

Liebe Frau S.

Der Eindruck täuscht nicht. Diese Moralisierung der Gesundheit ist allerdings Teil einer umfassenderen Tendenz: einer «Naturalisierung» unseres Selbstverständnisses. Kulturelle Phänomene werden auf ihre natürlichen Grundlagen hin untersucht: Warum stehen junge Frauen auf alte reiche Männer? Warum bekommen Stripperinnen an ihren fruchtbaren Tagen mehr Trinkgeld? Welche Bewegungen beim Tanzen machen Männer besonders attraktiv? Sind beim Beten möglicherweise dieselben Hirnregionen aktiv wie beim Betrachten des neuen iPad?

Auf diese Art von Fragen geben Soziobiologie und evolutionäre Psychologie in der Popularisierung ihrer Forschungsergebnisse Antworten. Genauer gesagt, eine einzige Antwort, nämlich die, dass selbst auf den ersten Blick bizarr anmutendes Verhalten stets seinen guten evolutionären Grund hat. Es erweist sich bei genauerer Betrachtung als «vollkommen natürlich». Damit sind wir gehalten, unsere überkommenen Moralvorstellungen im Lichte der Biologie neu zu überdenken. Gute Moralvorstellungen sind dann solche, die sich selber durch die Natur des Menschen rechtfertigen lassen; schlechte moralische Forderungen sind zum Beispiel solche, die vor 30 000 Jahren vielleicht noch biologisch sinnvoll waren, sich inzwischen aber überlebt haben oder aber von Institutionen wie der Kirche wider alle biologische Vernunft durchgesetzt worden sind.

Welche Moral dabei ins Töpfchen und welche ins Kröpfchen kommt, variiert; wichtig ist die Unterscheidung selbst. Und das Ziel: Die Moral auf ihren natürlichen Kern zurückzuführen. Nun scheint es aber doch irgendwie in der Natur (kleiner Scherz!) der Moral zu liegen, ihren kulturellen Anspruch nicht kampflos aufgeben zu wollen. Sie sucht sich andere Felder, die sie neu besetzen kann. Wenn sie aus der Sexualität vertrieben wird, dann fährt ihr Geist halt in die Gesundheit. Dabei verkleidet sie sich zunächst im Sinn und Geist der Natürlichkeit: Es kann doch nicht im Sinne der Natur sein, dass wir uns selbst mit Nikotin vergiften; dass wir mehr essen, als wir verbrauchen; dass wir uns so wenig bewegen, obwohl wir von Natur aus Wesen sind, die eigentlich jeden Tag zehn Kilometer laufen müssten usw.

Wie traditionell moralisch die neue Moral werden kann, merken wir, sobald wir gegen die Gebote der Naturmoral verstossen. Dann rechnet man uns vor, was unser Fehlverhalten die Volkswirtschaft alljährlich kostet. Ungeklärt aber bleibt die Frage: Warum ist es ganz natürlich, dass Männer Stripperinnen an deren fruchtbaren Tagen mehr Trinkgeld geben, nicht aber, dass Menschen auch an ihren unfruchtbaren Tagen gerne Nüssli mampfend vor dem Fernsehen sitzen? Oder allgemeiner: Kann sich die Natur, die wir angeblich verkörpern, gegen sich selber wenden?

**Peter Schneider**
Der Psychoanalytiker beantwortet jeden Mittwoch Fragen zur Philosophie des Alltagslebens.

Senden Sie uns Ihre Fragen an **gesellschaft**@tagesanzeiger.ch

## Buchtipp

**Ratgeber für die radelnde Familie**

Am Morgen bringt der Jungvater seinen Filius mit dem Tandem in den Chindsgi, am Sonntag radelt die ganze Sippe mit dem Rad zum Picknick: Das Velo wird zum Familienfahrzeug Nummer 1. Diesem Trend trägt «Das Familien-Fahrrad-Buch» Rechnung; von Tipps für den Kindervelokauf bis zur Vorbereitung aufs grosse Abenteuer steht da alles, was man wissen muss. *(thw)*

*Gunnar Fehlau, Caspar Gebel: Das Familien-Fahrrad-Buch – Vom Kinderanhänger bis zum Jugendrad. Delius Klasing, Bielefeld, 2011. 120 S., etwa 24 Fr.*